

Concordia discors. Oskar Schürer und Johannes Urzidil 1924–1949

Gerhard Trapp

Es war wohl um den Jahreswechsel 1924/25, als beide sich zum erstenmal in Prag begegneten. Oskar Schürer kam aus Hellerau bei Dresden, wo er seit 1922 als Dozent für Kunstgeschichte an der neuen Kunstschule tätig war und seine eigenen kunstgeschichtlichen Studien in Dresden fortsetzte. Hellerau: Gartenstadt und Kunstkolonie, pädagogische Provinz der lebensreformerisch orientierten Landschulbewegung, das vielgestaltige und durchaus heterogene Agglomerat neuen Kunstverständnisses und unkonventionell praktizierter Kunstausübung, eine Keimzelle des modernen Ausdruckstanzes und experimentellen Musiktheaters, hatte nach seiner Gründung 1911 eine Vielzahl deutscher und ausländischer Maler, Musiker, Schriftsteller, Publizisten, Kunsthandwerker und Pädagogen angezogen und inspiriert, darunter viele aus Böhmen wie Rilke, Paul Adler, Werfel, Kafka.¹ Eine späte Spiegelung von Paul Adlers Aufenthalt in Hellerau finden wir noch in Urzidils Erzählung *Weißenstein, Karl* (URZIDIL 1960: 79 ff.).

Für Oskar Schürer hatte Hellerau noch eine ganz persönliche Bedeutung gewonnen. Lernte er doch dort seine zukünftige Frau, die Tschechin Jarmila Kröschlová kennen, die eine tschechische Tanzgruppe an der Dalcroze-Tanzschule fortbildete und sich den Ruf der Begründerin des tschechischen Ausdruckstanzes erwarb. Am 9. November 1924 heirateten sie in Prag und wurden dort ansässig. Resümieren wir Schürers Lebensweg bis hin zu seiner Eheschließung.² Aus einer wohlhabenden protestantischen Fabrikantenfamilie stammend, wurde er am 22.10.1892 in Augsburg geboren. Durch die Eltern in jeder Hinsicht, vor allem auch musisch, gefördert, legt er 1911 das Abitur ab und studiert zwischen 1912–1914 Kunstgeschichte, Philosophie, Geschichte und Architektur in München, Berlin und Freiburg. Nach dem Krieg, den Schürer als Reserveoffizier bei der Feldartillerie überstand, setzt er seine Studien in Marburg unter Einschluss der Germanistik fort, 1921–1922 wieder in Freiburg und München, danach in Dresden, wo wir ihm in Hellerau bereits begegneten. Kennzeichnend für seine Persönlichkeit, die von ganz verschiedenen Seiten immer als human, offen, emotional einnehmend und als eminent pädagogisch wirkungsvoll beschrieben wird, sind seine frühen lyrischen Versuche, das

¹ Zu Hellerau zusammenfassend (SARFERT 1992)

² Ich stütze mich hierbei auf BROSCHE (1969) sowie auf freundlich erteilte Auskünfte von Oskar Schürers Tochter, Eva Kröschlová, in Prag. Leben und Werk von Johannes Urzidil sind wissenschaftlich weitgehend erschlossen. Als Hinweis nur ein Titel mit ausführlicher Bibliographie und Konferenzbeiträgen zu Einzelaspekten, s. SCHIFFKORN (1999).

traumatische Kriegserlebnis im Stil eines verspäteten Expressionismus aufzuarbeiten. 1919 erschien das Bändchen *Kleine Lieder* im Dreiländer-Verlag in München, im gleichen Jahr die Sammlung *Versöhnung* in der Reihe *Der jüngste Tag*, Band 71 bei Kurt Wolff in Leipzig.³ Die hier zu Tage tretende Kraft und Vielfalt sprachlicher Veranschaulichung geht später ein in die furiose Dramaturgie seiner lebensphilosophisch gespeisten Wissenschaftsprosa in den großen Darstellungen alter Städte wie Prag, Metz oder Augsburg.

Jarmila Kröschlová (1893–1983) ist Mitte der 20er Jahre Teil der Prager Künstlerszene und durch ihren Vater eingeführt in die höchsten Kreise der tschechischen Gesellschaft bis hin zum Staatspräsidenten Masaryk. Sie vermittelt ihrem Ehemann Kontakte und Freundschaften zur tschechischen Avantgarde-Malerei wie dem Kreis der *Tvrdošijní* (Hartnäckigen) oder zu dem wohlhabenden jüdischen Geschäftsmann und Kunstsammler Gibian, dessen im funktionalistischen Bauhausstil errichtete *Villa Gibian* von dem prominenten Architekten Jaromír Krejcar stammte, auch er im Kreis um Kröschlová, wie auch der Kunstsammler Vincenc Kramář, dazu Bildhauer, Komponisten, Verleger, Redakteure etc. Etliche von ihnen, so schreibt Brosche, „gehörten zu dem Kreise um den Dichter Johannes Urzidil, welcher damals als Presse-Attaché an der Deutschen Gesandtschaft in Prag wirkte und auch gerne im Hause Schürer-Kröschl verkehrte.“ (BROSCHKE 1969: 434; URZIDIL 1968)

Die jetzt entstehende Freundschaft Schürers mit Urzidil beruht somit auf weitgehender gemeinschaftlicher Interessenlage und gegenseitiger Sympathie: beide erschließen sich wechselseitig neue Kontakte und Einsichten auf kulturellem und wissenschaftlichem Feld und in den kulturpolitischen Spannungszonen deutsch-jüdisch-tschechischer Vergangenheit und Gegenwart in Prag, wovon vor allem Schürer profitiert haben dürfte. Auffällig zugleich, dass beide auch eine gemeinsame, ihnen bis dato unbekanntere Vergangenheit verband: So publizierte Urzidil seinen expressionistischen Sündenfall *Sturz der Verdammten* im gleichen Erscheinungsjahr 1919 in der gleichen Reihe wie Schürer bei Kurt Wolff als Band 65, so besuchte das Ehepaar Schürer den tschechischen Maler Jan Zrzavý 1924 in Paris, wo Urzidil seinerseits ein Jahr vorher seinem Freund und Trauzeugen Reverenz erwiesen hatte (TRAPP 1993: 9ff.), so publizierten beide vor und nach dem persönlichen Kennenlernen z.T. in denselben tschechischen und deutschen Kunstzeitschriften wie *VERAIKON* (Prag) oder *DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION* (Darmstadt) oder hatten in Hans Epstein einen gemeinsamen Verleger (vgl. SCHÜRER 1930a-b; URZIDIL 1932). Im Jahr 1930 beispielsweise veröffentlichte Schürer den Aufsatz *Čechische Maler der Gegenwart* (SCHÜRER 1930b), wo er sich mit großem Sachverstand und Anerkennung dem Œuvre der Maler Václav Špála, Emil Filla, Josef Čapek, Jan

Zrzavý, Rudolf Kremlička, Alfréd Justitz u.a. widmet, ebenso wie es Urzidil zu diesen Künstlern in Dutzenden von Beiträgen in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften vorher und nachher getan hatte. Schürer fand in Prag keine feste Anstellung, wurde aber als Referent zu kunstgeschichtlichen Themen geschätzt, hielt viele Vorträge, auch in Deutschland, arbeitete erfolgreich und weitverzweigt als Publizist, auch als Korrespondent der *FRANKFURTER ZEITUNG*. Eine erstrebte Habilitation – er wurde 1920 in Marburg promoviert – kam weder an der deutschen noch an der tschechischen Karlsuniversität zustande: „Die deutsche Universität verweigerte ihm die Habilitation seiner tschechischen Frau wegen, die tschechische Universität akzeptierte ihn als Deutschen ebenso wenig“ (GESEMANN 1998: 207). Im Rückblick liegt die bedeutendste Leistung Schürers in den Jahren 1925–1930 im Sammeln des Materials für sein monumentales, erstmals 1930 erschienenes Werk *Prag. Kultur, Kunst, Geschichte*, wovon noch die Rede sein wird.

1932 konnte sich Schürer schließlich bei Paul Frankl an der Universität Halle-Wittenberg habilitieren, wo er u.a. auch den Germanisten Wolf Dietrich Rasch kennen lernt, der ihm 22 Jahre später sein Buch *Goethes Torquato Tasso* (Stuttgart 1954) widmet. Bis zu seiner Berufung 1937 auf eine Dozentur an der Universität München hielt er sich nur noch zeitweise in Prag auf, pendelte zwischen Halle und Prag oder verbrachte 1934–35 Monate in der Slowakei, wo er den alten Kunstbestand auf seine deutsch-kulturellen Ursprünge hin untersuchte und hierzu in den Folgejahren eine Reihe von Publikationen veröffentlichte. Die Jahre 1925–1932 dürfen wir somit als den Zeitraum der intensivsten persönlichen Verbindung von Schürer und dem gut drei Jahre jüngeren Urzidil ansehen. Mit der Machtergreifung des Nationalsozialismus 1933 laufen beider Lebenswege in objektiver Hinsicht in dramatischer Weise auseinander. Während Urzidil Anfang Februar 1934 aus den Diensten der Prager deutschen Gesandtschaft entlassen wird und beruflich vor dem Nichts steht (vgl. TRAPP 1992), kann Schürer allmählich an deutschen Hochschulen Fuß fassen: am 1. Oktober 1937 nimmt Schürer seine Lehrtätigkeit an der Universität München auf, die mit Erlass des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 24. Juni 1937 angeordnet worden war, mit Erlass derselben Stelle vom 4. Mai 1939 wird er zum außerplanmäßigen, nichtbeamteten Professor ernannt.⁴ Am 30. Juni desselben Jahres flieht Urzidil vor Nachstellungen der Gestapo mit seiner jüdischen Frau Gertrude aus dem schon besetzten Prag auf gefährlichen Wegen über Italien nach London (vgl. TRAPP/HEUMOS 1999). Es gibt jedoch keine Hinweise dafür, dass das gegenseitige Vertrauen, das zwischen Schürer und Urzidil herrschte, hierdurch getrübt worden wäre; die Verbindung riss erst mit Urzidils Flucht aus Prag ab und wurde mit einem 1946 beginnenden Briefwechsel wieder aufgenommen.

³ Eine Neuausgabe erschien unter dem Titel *Schürer, Oskar: Das dichterische Werk* im Verlag Roter Milan, Augsburg 1997 (Hg. Armin Strohmeyer).

⁴ Personalakte Dr. Oskar Schürer, Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Akte MK 44309.

Schürers Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus wird von Brosche angesprochen:

Ich möchte hier keineswegs so verstanden werden, als ob Schürer versucht hätte, der 1933 angetretenen Reichsregierung entgegenzukommen; er verschwieg im vertrauten Kreis nicht, dass er für den neuen Kanzler des Reichs nie Zuneigung empfunden hatte. (BROSCHÉ 1969: 437)

Hierüber kann ein Blick in die verschiedenen Auflagen von Schürers Prag-Buch weiteren Aufschluss geben. *Prag. Kultur, Kunst, Geschichte* erschien erstmals im Verlag Epstein, Wien/Leipzig 1930. Das umfangreiche Werk stieß aus unterschiedlichen Gründen auf erhebliche Resonanz. Der Autor hatte in äußerst fruchtbarer Weise die jeweiligen Wirklichkeiten Prags in den Griff bekommen, indem er tradierte Fachgrenzen überschritt: die Darstellung liefert exakte Kunst- und Architekturgeschichte ebenso wie sie den Raum der Stadt den historischen Ereignissen und Entwicklungen als Bühne zur Verfügung stellt und zugleich eine Kulturgeschichte schreibt, die er in kraftvoller Sprache vom eigenen literarisch-expressionistischen Ursprung her mit Leben füllt – der Historiker als Erzähler mit großem Atem. Mag dem heutigen Leser auch manche Wendung oder Metapher outriert erscheinen, so sei daran erinnert, dass bis in die jüngste Zeit die „agonale Stadt“ (Urzidil) zu emphatischen Bekenntnissen verführte, mystifizierend in Angelo Ripellino's *Praga Magica* (1973) bis hin zum Medientheoretiker Vilém Flusser.⁵

Neueste Bilder Prags wie die von Fritz Böhm (1988: 261) (= Bedřich Loewenstein) oder die luzide Summe aller Prag-Darstellungen durch Peter Demetz (1988: 557) nennen Schürers grundlegende Arbeit. Noch im Jahr der Erstauflage rezensiert Urzidil Schürers Buch:

Er [Schürer] kam als gereifter Mann ohne jede Voraussetzung in diese ihm völlig fremde Stadt und es war fesselnd, zu beobachten, wie der Dichter und Kunsthistoriker mit furioser Erlebnislust die Eindrücke dieser leidenschaftlich pulsierenden Stadt aufzog. Er vermochte deutlicher zu sehen und reicher zu erleben als der mit Ressentiments politischer und nationaler Art ortsansässige Deutsche oder Čech. Er durfte, als starker, bloß von eigener Kraft abhängiger Schwimmer, getrost bald dem Wellengang der tschechischen, bald dem der deutschen Ideologien folgen, um auf diese Weise Tiefen und Untiefen des bewegten Elements dieser Stadt kennenzulernen. Schließlich wurde so aus der Aufgabe, die er sich gestellt hatte, eine Sendung, die sich seiner bemächtigte, an der er wuchs und die schließlich in der Meisterleistung einer Monographie Wirklichkeit erlangte. [...] Auch ist die Meisterschaft zu bewundern, mit welcher Schürer, mit den Augen des Deutschen sehend, das heikle Problem löst, Verständnis für das Čechentum aufzubringen, für die Ursachen und Triebkräfte tschechischen Verhaltens, das notgedrungen von deutschen Betrachtern eben anders beurteilt wird und

⁵ „Diesen Ruhm will ich künden, den Ruhm des sich in Qualen gegen den Himmel empörenden Geistes. Wenn je eine Stadt, prometheusgleich hunderte Türme himmelwärts stieß und hunderte Kuppeln ballte, absurd verzweifelt entschlossen, dem Geist die Welt zu erobern, dann war es das liebe Mütterchen Prag, das Herz Europas, wie man sagt.“ (FLUSSER 1990 13f.)

werden muß als von tschechischen. Schürer ist allerdings eine unpolitische Natur. Der Sinn für politische Imponderabilien geht ihm ab. Er wird sich deshalb wohl mit mancherlei politisch gefärbten Einwänden von tschechischer wie von deutscher Seite abzufinden haben. Das gilt sowohl von den historischen Darlegungen wie von den aktuellen Feststellungen. Zum Beispiel könnte man die geistigen und sozialen Funktionen des gegenwärtigen Prager Deutschums sicherlich ausgedehnter fassen als es Schürer getan hat, der eben als Außenstehender und vor allem mit dem Blick des Kulturmorphologen an das schwierige Problem dieser Stadt herangeht, die heute nicht eine tschechische Stadt mit deutscher Minderheit, sondern die Hauptstadt des Staates ist, also auch die Hauptstadt des Sudetendeutschums. (URZIDIL 1930: 603f.)

Wenn Urzidil in Schürer „eine unpolitische Natur“ sieht, einen „bloß von eigener Kraft abhängige[n] Schwimmer“, so nimmt er realistisch vorweg, dass Schürer nach 1933 in die Mühlen politischer Auseinandersetzung gerät, als die Zeit „politischer Imponderabilien“ auch für ihn anbricht. Fraglos bezog sich Urzidil auch auf das Vorwort, das Schürer allen Auflagen vorangestellt hatte. Zur Frage des ‚nationalen Standpunkts‘ führt er hier aus:

Zum allgemeinen Vorwurf, daß ein ‚Fremder‘ das Wagnis einer Stadtbeschreibung übernommen habe, kann also noch der besondere treten, daß er von seinem, vom deutschen Standpunkte aus, es getan. Solchem Vorwurf gegenüber gilt nur das freie Bekenntnis. Als Deutscher sehe ich in bedeutenden Denkmälern der Prager Geschichte die Leistung meines Volkes. Ich übersehe darüber nicht die Leistung des tschechischen Volkes. Ja gerade das Fremde lockte zu klärender Auseinandersetzung. Meine redliche Mühe ging dahin, den Anteil der Rassen zu erkennen, die gegenseitige Befruchtung zu würdigen. Und dazu trieb mich nicht nur der blutleere Begriff einer ‚Objektivität‘, sondern persönlichstes Erleben, zu dessen Festigung dies Buch geschrieben wurde.

Die zeitübliche Terminologie beleuchtet Schürers Abkunft vom hermeneutischen Enthusiasmus der Dilthey-Schule, mit der er schon in seiner Marburger Studienzeit vertraut wurde und der er lebenslang anhing, ihm u.a. auch vermittelt durch die Person seines alten Studienfreundes Hans-Georg Gadamer. Wie fruchtbar dieses Denken als Verstehen von Zusammenhängen unterschiedlicher historisch gewachsener Objektivierungen des Geistes war, wird gerade im Prag-Buch Schürers evident. Nur eines lieferte es gewiss nicht: eine rationale und empirisch anwendbare Begrifflichkeit zur Erkenntnis und Formulierung politischer oder sozialer Prozesse der Gegenwart.

Schürers Vorwort zur Erstausgabe schließt mit einer Liste von Personen, denen er für „freundschaftliche Förderung“ dankt. Dazu zählt auch Urzidil, dem Schürer in das erste Exemplar der Erstausgabe diese Widmungsverse hineinschrieb:

Lieber, was Du ermöglichst, - hier nimm es:
Dies Buch ist auch Deines.
Lass Dir die Sorg nicht gereun, die Du so
treulich geübt.
Juni 1930 / Dein Freund.

Urzidil selbst führt hierzu aus:

Meine Mitarbeit bzw. Mitwirkung war dreierlei: 1.) erstens besorgte ich ihm eine Menge Material und kontrollierte seine Texte; 2.) las ich die Korrekturfahnen; 3.) und das war wohl das Wichtigste, besorgte ich ihm im letzten Augenblick, als das Erscheinen aus materiellen Gründen gefährdet war, eine Förderungssumme seitens eines reichen Prager Hauses, das zu diesem Zweck als Geschenk 20.000 Kronen zur Verfügung stellte; auch verkaufte ich selbst im Freundeskreis nachher noch fast 100 Exemplare, deren Erlös Oskar zu Gute kam. All das erklärt die freundschaftliche Widmung. Aber was ich tat, war ja eine Selbstverständlichkeit und ich erwähne es nur sozusagen aus historischen Gründen und weil ich stolz darauf war, konkret mitgeholfen zu haben. Dass mein Name dann aus dem Vorwort der 2. Auflage verschwand⁶, war bei der Lage der Dinge nur begreiflich. Oskar hätte sich unmöglich mit meinem in der schwarzen Liste der Nazis geführten Namen belasten können.⁷

Die 2. Auflage, 1935 im Verlag Dr. Rudolf Passer, Wien/Leipzig/Prag erschienen, erweitert den Textteil des Buchs erheblich, druckt das Vorwort zur 1. Auflage fast komplett nochmals ab und fügt ein weiteres hinzu, das zu der mittlerweile eingetretenen kontroversen Rezeption Stellung nimmt:

An der Grundhaltung des Buchs war nichts zu ändern. Wohl aber legten Mißdeutungen von Ausdrucksweisen der ersten Fassung nahe, die unter dem Thema ‚Prag‘ so vielfach auftretenden gegnerischen Standpunkte schärfer herauszuarbeiten. Ehrliche Vergleichung mit der ersten Fassung wird erkennen lassen, daß in der neuen nichts hinzutrat, was dort dem Sinn nach nicht schon enthalten war. Durch klare Aussage der eigenen Überzeugung erweist man dem Andersdenkenden die Achtung, die man zurückverlangt.

Wenn tschechische Stimmen eine ‚deutsche Tendenz‘ verurteilen zu müssen glauben, so ist darauf mit dem gleichen Bekenntnis zu antworten, das im Vorwort zur ersten Auflage offen ausgesprochen wurde. Wo aber ‚deutsche Haltung‘ zum Vorwurf gemacht werden sollte, bleibt nichts zu erwidern.

Die 3. Auflage im Verlag Georg D.W. Callwey, München 1939, wiederholt gekürzt aber unverändert auch die uns bekannten Teile der Vorworte zur 1. und 2. Auflage und nennt im Copyright-Vermerk den Callwey-Verlag bereits für das Jahr 1935 – das in diesem Jahr jedoch noch beim Wiener Verlag Rolf Passer lag, Rechtsnachfolger des Verlags Dr. Hans Epstein, der als jüdischer Verlag 1938 liquidiert worden war.⁸ Das spezifische Vorwort zur 3. Auflage nimmt Stellung zum deutschen Einmarsch in die ČSR am 15. März 1939. Schürer schreibt:

Als die Märztagte dieses Jahres das Schicksal Prags entschieden, war dies Buch über Prag vergriffen. Durch neun Jahre hindurch hatte es seine Arbeit geleistet, die schwere Arbeit, den Deutschen bewußt zu machen, welch ein Reichtum deutscher Volkskraft eingegangen ist in den Jahrtausendbau dieser herrlichen Stadt. Die politische Entwicklung heute und morgen verpflichtet unser Volk, um ein tieferes Verstehen seines Ostschicksals sich zu mü-

hen. Die schicksalsumwitterte Gestalt der Moldaustadt kann solchem Bekenntnis die Wege weisen, kann helfen Eigenes und Fremdes, wie es hier zur Stadteinheit sich verschmolzen hat, zu begreifen [...] Hier geht es nicht um ‚schöne Dinge‘, die den Kunstliebhaber erfreuen sollen. Hier wird um ein Schicksal gerungen.

Wie sind solche Sätze zu lesen? Zwar überlässt sich Schürer voll und ganz der trüben Tiefe völkischer Sprachregelung und lässt in jedem Absatz das ‚Schicksal‘ wetterleuchten, formuliert aber nirgendwo etwa einen Dank an den Führer oder die Partei, nie findet sich bei Schürer je eine antisemitische Wendung. Seine Tochter schreibt von einem Besuch Schürers in Prag 1939 oder 1940: „da hat er die Okkupation von Prag mit gemischten Gefühlen, aber schmerzlich empfunden.“⁹ Eine Huldigung an den Nationalsozialismus sähe gewiss anders aus. Auffällig auch die Tatsache, dass der seit der Erstauflage im Vorwort überlieferte Satz: „Ich übersehe darüber aber nicht die Leistung des tschechischen Volkes“ hier wie auch in den Auflagen von 1940 und 1943 überleben konnte! In diesem Zusammenhang findet sich eine aufschlussreiche Information in dem Fragebogen, den Schürer nach Kriegsende am 19. Mai 1945 zum Zweck seiner Weiterbeschäftigung an der TH Darmstadt ausfüllen musste. Auf die Frage 26:

Wurden Sie jemals aus rassischen oder religiösen Gründen oder weil Sie aktiv oder passiv dem Nationalsozialismus Widerstand leisteten, in Haft genommen oder in Ihrer Freizügigkeit, Niederlassungsfreiheit oder sonstwie in Ihrer gewerblichen oder beruflichen Freiheit beschränkt?

antwortet Schürer:

Da ich mich weigerte in meinem Buch über ‚Prag‘ wesentlich von der Partei verlangte Änderungen durchzuführen, konnte die Neuauflage einige Jahre lang – bis zum Nachgeben der Partei – nicht erscheinen.¹⁰

Es gibt keinen Anlass zu der Vermutung, dass es sich hier um eine Schutzbehauptung Schürers handeln könnte. Signifikant ist allerdings, dass jetzt im Vorwort von 1939 die Danksagungsliste entfällt und auch später nicht mehr aufgenommen wird. Die 4. Auflage 1940, jetzt in den Verlagen Callwey/München und Rudolf M. Rohrer in Brünn wiederholt alle Vorworte wie bisher, denen der Vermerk vorausgeht:

Ein kurzer Fronturlaub ermöglichte es mir, in die nötig gewordene Neuauflage einige Änderungen einzutragen. Sie brauchten an die Grundhaltung des Buchs nicht zu rühren, – die hat sich auch vor den ersten Erlebnissen der vergangenen Monate bewährt.

München, Oktober 1940, Oskar Schürer.

Gleiches gilt für die 5. und letzte Auflage in den gleichen Verlagen 1943, der Schürer nur wieder einen Satz voranstellt, den man sicherlich als abermalige

⁶ Hier irrt Urzidil. Sein Name verschwand mit allen anderen erst in der 3. Auflage 1939.

⁷ Brief Urzidils an Elisabeth Schürer vom 23. März 1953. Archiv des Leo Baeck Institute New York, collection Urzidil.

⁸ Einzelheiten bei HALL (1985: 123–128).

⁹ Brief von Eva Kröschlová an G. Trapp vom 31. Mai 2003.

¹⁰ Archiv TU Darmstadt, Personalakte Oskar Schürer, Akte Nr. 25 - 65/2

Bekräftigung lesen kann, sein Werk gegenüber den Pressionen der NSDAP nach Möglichkeit abzuschotten:

Die Neubearbeitung beschränkte sich auf Nachtragung verschiedener neuer Forschungsergebnisse und auf geringfügige Korrekturen. Für tiefgreifende Änderungen sehe ich keine Veranlassung.

Die Struktur des Buchs bleibt stets unverändert: eine Vorrede, „Bild“ genannt, verlebendigt in geradezu cineastisch eindrucksvoller Weise das so unterschiedlich malerische Stadtbild, der erste Hauptteil „Schicksal“ wird jeweils eingeleitet durch eine „Überschau“, darauf folgt der zweite Hauptteil „Gestalt“. Lediglich auf den wenigen jeweiligen Seiten der kulturmorphologisch orientierten „Überschau“ bringt die letzte Auflage neue Ergänzungen, die „das deutsche Empfinden“ und die „deutsche Wesensseite“ als Folie für „dumpfe Zwänge des slawischen Schicksals“ akzentuieren. (SCHÜRER 1943: 10f.) Schürers Laufbahn als Hochschullehrer erforderte auf jeder Stufe seine eigene Bewerbung und überprüfende Gutachten durch die zuständigen NS-Organen. So wird vom Amt des Reichsdozentenbundsführers in München am 26. Mai 1937 ein Schriftsatz erstellt, in dem es u.a. heißt:

Über seine frühere politische Tätigkeit ist nichts besonderes bekannt, abgesehen davon, daß er sich eine Zeitlang wohl mehr oder weniger romantischen Schwärmereien hingeeben hat. Schürer gehört nicht der Partei an und ist, soweit bekannt, auch nicht Angehöriger einer Gliederung derselben. In den letzten Monaten ist er aber vom NSLB [Nationalsozialistischer Lehrerbund] und anderen Organisationen zu Vorträgen herangezogen worden. Es besteht der Eindruck, dass Schürer bestrebt ist, den Anforderungen des Dritten Reiches zu entsprechen. (TRAPP 1993: ***)

Die Universität München lieferte in der Person des Professors für ältere deutsche Sprache und Literatur, Erich Gierach (1881–1943), der bis 1936 einen Lehrstuhl an der Deutschen Universität in Prag innehatte, mit Datum vom 30. März 1937 ein eindeutigeres Gutachten, so dass das Manko fehlender Parteizugehörigkeit wenig ins Gewicht fiel. Weil hier die ideologische Argumentation im System nationalsozialistischen Denkens bis hin zu für den heutigen Leser absurden Elementen besonders plastisch zu Tage tritt, sei dieses Dokument in toto wiedergegeben:

Herrn Dr. Oskar Schürer kenne ich seit mehreren Jahren aus der deutschen Volksbildungstätigkeit in Böhmen, auch habe ich seine kunstwissenschaftlichen Arbeiten, namentlich über die Pfalz wie die Kapelle in Eger, mit stetem Interesse verfolgt.

Als geschäftsführender Vorsitzender der deutschen Gesellschaft für Volksbildung in der Tschechoslowakei und als Obmann des Volksbildungsausschusses in Reichenberg hatte ich reichlich Gelegenheit, Schürers Vortragstätigkeit und damit seine innere Einstellung kennen zu lernen. In den Sudetenländern handelt es sich darum, der ‚staatsbürgerlichen‘ Erziehung, die von den Behörden gefordert wurde, und der zersetzenden marxistisch-jüdischen Volksaufklärung eine auf die Erhaltung eines gesunden Volkstums und die Pflege einer volksdeutschen Gesinnung abzielende Volksbildung entgegen zu stellen. In diesem Rahmen kam auch der Kunstwissenschaft der gebührende Platz zu: es mußte über deutsche Kunst in

wahrhaft deutschem Sinne gesprochen werden. Herr Dr. Schürer hat sich dieser Aufgabe mit größter Bereittheit und manchem persönlichen Opfer unterzogen. Seine Vorträge waren äußerst lebendig und wußten die Kunstwerke der Vergangenheit auch mit der Gegenwart in Verbindung zu setzen; sie wurden sehr gern gehört und haben nachhaltig gewirkt. Immer waren sie von echtem volksdeutschen Sinn durchdrungen.

Diese Einstellung ist Dr. Schürer umso höher anzurechnen, als er mit einer Tschechin verheiratet ist. Er hat sie freilich nicht in der Tschechoslowakei, sondern im Deutschen Reich kennen gelernt, wo sie zur Ausbildung in der Gymnastik in Hellerau weilte (sie ist übrigens von der einen großväterlichen Seite her von deutscher Abkunft). Zur Zeit seiner Heirat kannte er die Lage der Dinge in Böhmen nicht; in Böhmen erst sind ihm die Augen über das, was deutsch und was slawisch ist, aufgegangen. Als er aber nach Prag übersiedelte und den unerbittlichen Kampf des tschechischen Volkes gegen das Deutschtum kennen lernte, da ist er sich der nationalen Aufgabe des deutschen Gelehrten bewußt geworden. Obwohl seine Frau der Tochter des Präsidenten Masaryk eine Zeit lang Gymnastikunterricht erteilt hat und er ‚gute Beziehungen‘ hätte ausnutzen können, widerstand er allen Versuchungen und machte nie einen Hehl daraus, daß er ein Deutscher ist. Im Gegenteil, er festigte sich immer mehr in seinen nationalen Anschauungen und widmete seine Arbeitskraft ganz der Erforschung deutscher Kunstwerke in Böhmen. Er hat auch sein Kind in Prag stets in die deutsche Schule geschickt.

Für die Verlässlichkeit seiner volksdeutschen Gesinnung kann man volle Bürgerschaft übernehmen. Gegen seine Berufung an eine deutsche Hochschule ist nichts einzuwenden, sie kann vom völkischen Standpunkt nur wärmstens befürwortet werden.¹¹

An der Universität München bemüht sich Schürer sogleich um seine Beförderung zum ordentlichen Professor, was aber zur Voraussetzung hatte, dass seine Militärzeit im 1. Weltkrieg ebenso wie die Prager Jahre, die Schürer hier vom 1.1.1924–20.7.1932 datiert, auf sein Dienstalder angerechnet werden. Das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus kommt diesem Wunsch nach und erkennt die Prager Zeit als „kulturpolitische Arbeit in Prag“ an. In diesem Zusammenhang schreibt Schürer an den Rektor der Universität München am 12. September 1940:

Ab 1924 habe ich in Prag für die Durchsetzung alter deutscher Kulturansprüche gearbeitet. Meine Forschungen über die Kaiserpfalz in Eger habe ich im Auftrag des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft als Stipendiat der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft durchgeführt. Die beiden Bücher, in denen ich die Ergebnisse meiner Forschungen niedergelegt habe, dürfen den Anspruch erheben, der Reichspolitik vorgearbeitet zu haben durch die wissenschaftliche Begründung des deutschen Anspruchs auf das Sudetenland.

Ganz besonders im Reichsinteresse wirkte mein Buch über Prag, das in eben diesen Jahren gearbeitet, im Jahr 1930 in erster Auflage veröffentlicht wurde. Jetzt erscheint von diesem Buch die vierte Auflage. Hier wird die deutsche Kulturleistung im Ostraum anhand einer Kulturgeschichte seines Kraftmittelpunkts Prag nachgewiesen. Es hat das Deutschbewußtsein weiter Kreise des Prager Deutschtums geweckt und die Teilnahme der Reichsdeutschen an diesem Ostschicksal aufgerufen. (TRAPP 1993: ***)

¹¹ Ludwig-Maximilians-Universität München, Universitätsarchiv (UAM), Akte O-N-14. Zu Erich Gierach siehe verschiedene Erwähnungen in GLETTNER/MÍŠKOVÁ (2001).

Ähnlich lautende Einlassungen Schürers mit gleichem Tenor gegenüber der NS- Kultusbürokratie sind bei den Akten. Kann man aus ihnen eine opportunistische Haltung erkennen, welche die von offizieller Seite erfolgte Vereinnahmung und Indienststellung seines wissenschaftlichen Werks bereitwillig akzeptierte? Zur Problematik nachträglich gefällter Urteile ist wohl hier dem Historiker Reinhart Koselleck zuzustimmen, der ausführt:

Der Vorgriff einer dualistischen Typologie von Gut und Böse verhindert, die unlösbaren Konflikte zu erfassen, in die alle verstrickt wurden, die damals leben mußten. Zur Menge, den Mittleren, den *mesoi*, ist zu sagen, dass sie alle im NS-Regime verfangen waren, ob als Skeptiker oder als Anpasser, als Utopisten oder als Verzögerer. Wer kann oder darf nur nach Gut und Böse aussortieren? Das moralische Urteil ist, heute wie damals, immer nötig, aber leider nicht konstitutiv für das, was der Fall gewesen war. (KOSELLECK 2003: 14)

Als Schürer 1937 nach München geht, begleiten ihn seine Frau und Tochter. Die belastende politische Situation bringt es aber mit sich, dass Mutter und Tochter zwei Jahre später nach Prag zurückkehren und die Ehe geschieden wurde, zumal Jarmila Kröschlová-Schürer ihre tanzpädagogische Arbeit dort intensiv fortsetzen wollte. Schürer blieb jedoch zeitlebens mit seiner Familie in freundschaftlicher Verbindung, verbrachte mit ihr Urlaube in Österreich, besuchte sie auch noch öfters in Prag.

Zum 1. Oktober 1942 übernimmt Schürer den Lehrstuhl für Kunstwissenschaft an der TH Darmstadt als außerplanmäßiger Professor und wird am 5. Februar 1943 zum ordentlichen Professor ernannt. Daneben absolviert er ein enormes Vortragsprogramm: allein zwischen September 1942 und April 1943 sind 47 Vorträge im In- und Ausland nachweisbar. Noch in der Münchner Zeit hatte er die Studentin Elisabeth von Witzleben (1905–1992) kennen gelernt, die er Ende 1945 heiratet. Sie ist vor allem mit Arbeiten zur mittelalterlichen Glasmalerei hervorgetreten. Nach Kriegsende wird Schürer ab 1. September 1945 in unverändertem Status an der TH Darmstadt weiterbeschäftigt, und der „Öffentliche Kläger bei der Spruchkammer Aschaffenburg-Stadt“, damaliger Wohnsitz Schürers, bestätigt ihm am 12. November 1946 schriftlich: „Aufgrund der Angaben in Ihrem Meldebogen sind Sie von dem Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5.3.1946 nicht betroffen.“ (FLUS-SER 1990: ***)

II.

Mit Datum vom 5. August 1946 eröffnet Urzidil den Briefwechsel mit Schürer, nachdem er dessen Adresse von der gleichfalls nach New York emigrierten, bereits erwähnten Familie Gibian erfahren hatte. Es handelt sich hierbei um 18 Briefe von Oskar Schürer an Johannes Urzidil (darunter zwei Briefe an Urzidils Frau Gertrude) sowie um 20 Briefe von Johannes Urzidil an Oskar Schürer (darunter einer an Schürers Frau Elisabeth, etliche an beide adressiert). Nach dem letzten Brief Urzidils vom 31. März 1949 an Schürer vor dessen Tod setzt

Urzidil den Briefwechsel mit der Witwe Schürers bis zum 30. Dezember 1969 fort.¹²

New York, 5. August 1946

Mein lieber Oskar,

vor einigen Tagen entnahm ich der hiesigen Zeitung ‚Aufbau‘, dass Du an der Frankfurter Universität tätig bist¹³ [...] Wir sind beide, ich und Trude, glücklich zu wissen, dass Du diese schweren Jahre persönlich gut überstanden hast. [...] Ich möchte mich in meinem heutigen Brief an Dich über politische Dinge nicht auslassen. Du kennst unsere Grundeinstellung ohnehin. Wir sind seit einiger Zeit amerikanische Bürger und gedenken nicht, nach Europa zurückzukehren. Du darfst gewiss einsehen, dass wir alle positiven und negativen Seiten der allgemeinen und besonderen Entwicklungen in Europa und namentlich in Mitteleuropa und Deutschland ziemlich genau zu beurteilen wissen. [...] Trudes jüngerer Bruder ist von den Nazis in Oswiczin durch Gas ermordet worden. Ihrem älteren Bruder gelang es, nach Jerusalem zu entfliehen. Ihre Schwester lebt in England. Dies ist das diasporische Schicksal der Familien, heraufbeschworen durch das dringliche Bedürfnis nach einem ‚Grossdeutschland‘.

Weiter berichtet Urzidil über seine literarischen Projekte, seine kunsthandwerklichen Arbeiten und die Hilfe seiner Frau, um überleben zu können. Er nennt freundschaftliche Kontakte zu anderen Emigranten wie Fritz v. Unruh, Iwan Goll, Ludwig Hardt, Hermann Broch, zum bereits verstorbenen Franz Werfel u.v.a. und informiert Schürer über das Schicksal gemeinsamer tschechischer Malerfreunde aus Prag. Seinem Brief an Schürer legt er Zeilen der Empfehlung für Carl Zuckmayer bei, sein „sehr guter Freund“ reise in Kürze im Auftrag der amerikanischen Regierung nach Deutschland und könne sich für Schürer verwenden. Der lange Brief endet: „Schreibe bald und sei von uns beiden innig gegrüsst, Deine Johannes und Trude.“ Schürer antwortet hierauf am 1. Oktober 1946 aus der Klinik Bad König im Odenwald, wo er nach einer schweren Unterleibsoperation bereits seit zehn Wochen in Behandlung war:

Mein lieber Johannes,

Dein Brief ist ein Lichtblick in meinen Tagen. Ich danke Dir von ganzem Herzen für diese große Freude. Seit sieben Jahren wartete ich auf den Moment, der die Wunde unserer unterbrochenen Freundschaft schließe. Nun hast Du ihn auf so warme und gütige Weise herbeigeführt. Mein Herz schlägt Euch beiden in inniger Dankbarkeit zu. Ach, meine Lieben, es geht mir nicht gut. Jetzt, wo ich frei wirken könnte, wo ich mit allen Kräften auf die Jugend einwirken müßte, jetzt liege ich krank in der Klinik. [...] Auch seelisch ist es heute schwer, in Deutschland gesund zu werden. Die Not ist unvorstellbar groß. Sobald man sich nicht aktiv gegen sie wehren kann, überfällt sie einen und würgt am Lebensnerv.

¹² Der gesamte Briefwechsel befindet sich im Archiv des Leo Baeck Institute, New York, Urzidil-collection. Hier liegen zahlreiche weitere Korrespondenzen Urzidils mit deutschen, amerikanischen, tschechischen und anderen Briefpartnern, von denen bisher nur eine intensiv untersucht wurde (vgl. TRAPP 2000).

¹³ Ein Irrtum des AUFBAU: Schürer sollte mit der Vertretung eines freien Lehrstuhls für Kunstgeschichte in Frankfurt a.M. beauftragt werden, wozu es aber nicht kam.

Schürer informiert Urzidil darüber, dass er 1945 noch einmal geheiratet habe und zeichnet ein liebevolles Bild seiner Frau Elisabeth, „die diese schweren Jahre treu mit mir durchgestanden hat.“¹⁴ Er schließt mit den Worten: „Ich grüße Euch von ganzem Herzen mit den innigsten Wünschen für Euer Ergehen. Euer Oskar Schürer.“

Urzidil eröffnet den Briefwechsel freundschaftlich, anteilnehmend und wie stets selbstbewusst. Zwar will er nicht über Politik reden, kann dies aber hier und in folgenden Briefen gar nicht umgehen. Sehr deutlich macht er sofort seinen Standpunkt klar – so, als wäre er doch nicht ganz sicher, welche Positionen der alte Freund im Deutschland der Jahre 1939–1945 wohl bezogen haben könnte. Und umgekehrt wird aus der Antwort Schürers die ängstliche Erleichterung spürbar, dass der Partner unangenehme Fragen oder gar Vorwürfe vermeidet und stattdessen die Freundschaft „auf so warme und gütige Weise“ erneuert. Nach allem, was inzwischen historisch geschehen ist, ist Freundschaft keine Selbstverständlichkeit mehr. Wir werden den Briefwechsel vor allem unter diesem Aspekt von wiederhergestellter Konvergenz oder jetzt zu Tage tretender Divergenz weiter verfolgen, wobei wir uns auf wenige ausgewählte Briefe beschränken müssen.

Am 22.1.1947 schickt Schürer aus Aschaffenburg, wo er nach der verheerenden Bombardierung Darmstadts am 11.9.1944 Zuflucht gefunden hatte, nochmals moralphilosophische Reflexionen über ‚Güte‘ nach New York:

Deine Art unserer zu gedenken und mir zu schreiben ist wohltuend und so ganz frei von Ressentiment, das ja so sehr begreiflich wäre und doch leis oder laut verstimmt. Ich habe dessen so manche Zeugnisse, von denen sich Deine Briefe so wohltuend abheben [...] Ihr habt Euch die Güte erhalten und, lieber Freund, gibt es Herrlicheres im Leben zu erhalten oder zu erwerben, als eben die Güte! Am Mangel daran geht die Menschheit zu Grunde. [...] Gütige Menschen – wie prägt ihre Gegenwart und ihre Wirksamkeit alles schwer Erträgliche um. Man muß zuerst gütig sein, dann erst erschließen sich die Pforten zur Erfahrung des Absoluten.

Urzidil hatte ihn nach Gerhard [Gesemann] gefragt, mit dem Schürer in Prag befreundet war. Gesemann, Ordinarius für Slavistik und 1933/34 Rektor an der Deutschen Universität Prag, nahm gegenüber den unterschiedlichen Vertretern des Nationalsozialismus in Fragen der Hochschul- und Forschungspolitik eine ambivalente und z.T. widersprüchliche Haltung ein (vgl. EHLERS 2001). Schürers Antwort ist die einzige konkrete Äußerung zum politischen Hintergrund einer Person der Zeitgeschichte, die sich in dem ganzen Briefwechsel findet:

Ja, lieber Johannes – er war immer etwas ‚vorsichtig‘ und diese Schwäche hat seine große Begabung nicht zur Auswirkung kommen lassen, die man ihm und der Wissenschaft ge-

wünscht hätte [...] Ich habe Gerhards Charakter in politics immer mit viel Skepsis beurteilt, seine Spontaneität aber stets geschätzt. Heute muß er die Folgen seiner verschiedenen Haltungen tragen.

In den folgenden Briefen geht es um Schicksale gemeinsamer Bekannter, um literarische Projekte (Urzidil hatte ihm seine 1945 in New York erschienene Novelle *Der Trauermantel* zugeschickt) und vor allem um die gemeinsame Erfahrung von Krankheit und Not im Alter. Schürer schreibt:

Unsere Rationen sind wieder zurückgegangen. In der Zeitung stand vor 8 Wochen, wir bekämen damals 1500 Kalorien. Heute schweigen die Zeitungen über den Kaloriensatz. Jetzt gibt es auf den Wiesen Gott sei Dank Löwenzahn und Brennessel, was guten Salat gibt. Das schlimmste ist der Fettmangel. Man ist oft schwach [...] Ja, je ärger die Not hierzulande, umso intensiver lebt der Geist auf. Ich hatte jetzt Vorträge in München, Heidelberg, Mannheim usw. Es war großartig, von der Spannung des Publikums getragen zu werden. Ich werde Euch alle Publikationen schicken.¹⁵

Und immer wieder, fast beschwörend, betont er „das Gemeinsame unserer tiefsten Wesensart – trotz aller Unterschiedlichkeiten“.¹⁶ Mit Schreiben vom 4.6.1947, in dem Urzidil den Empfang von Schürers Publikationen bestätigt, beginnt eine Phase kritischer Auseinandersetzung im Dialog der beiden Freunde, die lange nachklingt und die in ihren Grundpositionen nicht ausdiskutiert wird. Schürer hatte Urzidil seine Sammlung *Vom inneren Aufbau* (vgl. SCHÜRER 1946) übermittelt, die 3 Redetexte enthält: *Rede an die Studenten*, *Wege zur Kunst unserer Zeit* und *Wiederaufbau*. Urzidil nimmt vor allem Stellung zur *Rede an die Studenten*, die Schürer im Herbst 1945 gehalten hatte.¹⁷

Meine lieben jungen Freunde!

Nach schreckensvollen Jahren, nach tiefsten Erschütterungen unseres Glaubens, unserer geistigen und physischen Existenz, finden wir uns in den Trümmern unserer Hochschule wieder zusammen, um für unser Leben den neuen Grundstein zu legen. In Trümmern liegt unser Reich, in Trümmern unsere Stadt, in Trümmern liegt in so manchem von euch alle Zuversicht, aller Glaube an die Echtheit des fremden, des eigenen Gefühls. So zögert wohl mancher, zwischen Trotz und Bestürzung schmerzhaft hin und her gerissen, dem Sinn noch zu trauen, den wir euch weissen wollen. Ja, uns zu trauen, die selbst in tiefster Bekümmernung um solchen Sinn uns mühen. Und reißt ihn eine dunkle Lebenskraft auch hinüber in ein dumpfbegehrtes Morgen – sein grübelndes Sinnen wird doch immer zurückgeholt in jenes Dämmerreich, das unsere Toten birgt, wo sie alle, die von den Fronten, die aus den berstenden Mauern, die aus den Kerkern, nun still zusammentreten und schweigend Schicksal spüren, wo wir noch qualvoll fragen. Über solchem Grund, über unseren schweigenden Toten, wollen wir unser neues Tagewerk aufbauen. Möge es uns gelingen, daß wir aus ihrem Schweigen einen tieferen Sinn für unser Dennoch heraufheben. (S. 7)

Ihr alle also, Verführte und Gegner des gebrochenen Systems, ihr beide seid Opfer. Ihr tragt euer Unsichersein nun heim in ein im Tiefsten verstörtes, in seinem Leben bedrohtes Volk.

¹⁵ Brief Schürers vom 21.4.1947.

¹⁶ Brief Schürers vom 15.4.1947.

¹⁷ Auszüge aus Schnüres Rede befinden sich im Anhang.

¹⁴ Für die Mithilfe bei der Entzifferung der bisweilen schwer leserlichen Handschrift Schürers danke ich ausdrücklich Thilde Hoppe, Heidelberg, und Dr. Sigbert Latzel, München.

Wie könnte euch – wie es uns noch beschieden war – ein Glaube ans Wagnis gelingen. So steht ihr am Ende des grauenvollen Spuks in gleicher Verstörtheit vor euch selbst, wie wir an dessen Beginn, die gleiche furchtbare, das Selbst vernichtende Frage wälzend: Hat es noch Sinn zu leben? Ja, wie wir damals. (S. 9)

Ach, ein teuflisches Spiel ward mit euch getrieben. Man zertrümmerte Ideen aus dem heiligen Grund des Volkstraumes empor, warf sie der Sentimentalität des Spießers zum Fraß hin, verdarb sie, bis sie, zu Fratzen erstarrt, zu grotesken Fanatismen ausgeglüht, die Welt bedrohten. Ja, die Gemeinschaft des Volkes, in einer vitalen Ordnung der Stände zum Volksstaat gegliedert, – ist sie nicht ein hehres Ziel, wenn sie sich in die Gemeinschaft anderer Völker einfügt zu ausgewogenem Grunde höhergreifender Ideen! Ja, der völkisch bestimmte Sozialismus – ist er nicht Sehnsucht der Zeit und ein ehernes Gebot, seit einem Jahrhundert in Revolutionen und Kriegen erstrebt, wert des um ihn vergossenen Blutes, Rettung vor dem Fluch der Maschine, Rettung des Menschen zu sich selbst! (S. 10f.)

Das war ja das Satanische dieser Bewegung, daß sie, ihr Teuflisches listig zu verbergen, auch an Ideenwurzeln ansetzte, die dem gesunden Volk teuer waren, daß sie die Würde der Idee benützte, um auch manche unter jenen zu bannen, die den Demagogen duschauten, die ihn verachten mußten. (S. 11)

So lockte er [der Demagoge] die einen aus ihren guten, die anderen aus ihren bösen Instinkten hinunter in den Abgrund der Schuld, die nun dem Volk als Ganzem aufgebürdet wird. (S. 12)

Versteht mich recht, Kameraden! Nicht von jenem Schuldigsein ist hier die Rede, wie es uns von manchen Anklägern draußen und drinnen aufgebürdet wird, wie es unter gellendem Hinweis auf Schandtaten Einzeln erwiesen werden soll. Nein, was der Abschaum des Volkes verbrach, ward nie in der Geschichte und werde auch heute nicht als Verbrechen des ganzen Volkes gebrandmarkt. Hier geht es um eine geheimere Schuld, die nur der ganz ermißt, der im Leid zu sich selbst gelangt ist. Vor solchem Spruch müssen wir uns schuldig bekennen. Doch unser Bekenntnis mag alle, die heute im Weltgewissen stehen, erzittern lassen. In unserem Volkskörper – ja – ist der Gift herd aufgebrochen. Aber durchsickerten die Gifte nicht lange schon auch jene anderen, die heute in ihrer Gerechtigkeit zu erblinden drohen? Treibt unter der unseren, die wir auf uns nehmen wollen, nicht eine tiefere, eine metaphysische Schuld, die alle anklagt, die ganze gesittete Menschheit, weil sie abfiel vom Eigentlichen, weil sie den Sinn ihres Daseins verriet, in leichtfertiger Vorwärtshast und Zielen glaubte, von deren furchtbarer Zweideutigkeit sie nun überfallen wird. (S. 13f.)

Vor unserem eigensten Gewissen gestehen wir unsere Schuld. Unsere Sühne, wir leisten sie in harter Arbeit an uns selbst. (S. 17)

Da steigt der Stern des Opfers auf, ein leidvoller Stern. Wehe der Generation und heil ihr, der er erscheint. Wehe ihr, wenn sie ihm flucht – wenn sie ihn demütig grüßt, heil ihr. Unter ihm zehrt das Unausgelebte sich auf, das die Zeit gestaut hat, verbraucht sich im Opfer der wirklich Tragenden. Unter ihm reinigt sich die Welt. Von euch, Kameraden, fordert dies Opfer solchen Vollzug. [...] Ja, opfern ist Tat. Laßt euch nicht hinunterlocken in den süßen Todesruf, den wir Deutschen unterm Anruf des Opfers so oft vernehmen. Uns Abendländern wandelt sich die Kreuzesduldung zur Kreuzestat. (S. 20)

Ein irdisch Streben, das künstlich zum Mythos gesteigert wird, läßt die Stimmen aus geistigem Bereich nicht mehr vernehmen. Es hörten die Deutschen seit langem nicht mehr die Lehre ihrer Großen im Geiste. So tauschten sie die falschen Werte, und als dann die Not kam, wühlten sie sich in den letzten Mythos ein, der ihnen geblieben war: in den vom Vaterland. Daß ihr fürs Vaterland geopfert habt, Kameraden – kein Richter drohen und hienieden darf es euch verargen. Im Heilswort ‚Vaterland‘ rührt das Lebendige an heilige Erde. Wehe dem, der diese Erde beschmutzt! Ach, unser Vaterland war nicht so von außen bedroht als vielmehr von innen. Von innen her, in Mißtrauen und Haß, fraß sich der Brand in den Kern

des Begriffs, so daß er denen schon zu zerfallen drohte, die noch ehrlich lebten. Die ihn aber mit dem Tod weihten, die starben nicht für die Wahrheit oder Betrug, für irdische Normen. Sie sanken ins Opfer am Leben. Da aber fängt das Heilige an. (S. 23)

Der Geistige in dieser Zeit wird sein tragisches ‚Dennoch‘ leben. Der vitale Trieb aber muß sich auflehnen gegen die düstere Perspektive. Mögen die Fremden dort den ‚deutschen Mystizismus‘, hier die ‚deutsche Sentimentalität‘ belächeln – wir müssen unser Wesen leben. (S. 24f.)

Stärkt euch am gewordenen Geist unseres Volkes. Stärkt durch ihn euren Glauben an dieses Volk, an euch selbst. Aber laßt euch nicht gleich wieder in wirklichkeitsferne Träume locken. Nicht um ‚Humanismus‘ als Begriff soll’s euch heute gehen, sondern um menschlich durchwirktes Leben. Nicht um ‚Sozialismus‘ als Parole, sondern um menschenwürdige Arbeit. Nicht um ‚Christentum‘ als Name, sondern um Hingabe an ein Höheres und um alltägliches Opfer. [...] Auch Arbeit soll Gottesdienst sein. In gottferner Arbeit mußte der Glaube welken. Nur über einer neu mit Sinn erfüllten Arbeit wird er wieder gedeihen. (S. 28f.)

Hier, in solcher Durchdringung von elementarem Leben und sinnvoller Arbeit, könnte ein Mythisches ansetzen als gültige Deutung unseres Seins. (S. 33)

Aus der Schätzung der Arbeit des Anderen wird die sinnvolle Schichtung aller Arbeitenden erwachsen, wie sie das Ziel eines echten Sozialismus sein soll. Dann wird nicht mehr der Haß des Klassenkampfes ein erzwungenes Beisammen so furchtbar veröden lassen, wie es gestern uns angrinste. Dann werden aus gegenseitiger Achtung jene Duldung und Liebe keimen, die aus einer echten Gemeinschaft die Symbole des Glaubens erlösen. [...] Dies große Werk: dem Menschen eine Arbeit zu sichern, die ihn über den billigen Nutzen hinaufträgt zu Feier und Gebet. (S. 34f.)

Urzidil vermerkt nach einigen verbindlichen Eingangssätzen am 4.6.1947:

Von dem Inhalt konnte ich bisher bloss die ersten zwei Reden lesen. An der ersten wird deutlich, wie schwer man es offenbar bei Euch hat, zu einem Auditorium geradezu und ohne Umschreibungen zu sprechen. Und wie schwer es offenbar Zuhörern fällt, unverbrämte Tatsachendarstellungen zu schlucken. Beides kann ich bis zu einem gewissen Grade gut verstehen. Auch ist mir klar, dass man ein Volk und namentlich eine junge Generation schwerlich damit erziehen kann, dass man ihr unablässig eintrommelt: Euere Eltern und Onkel und Tanten und z.T. Ihr selbst wart Nazis und somit elende Hunde, ihr habt jetzt nur noch zu kuscheln, Euere Schuld einzusehen, an Euere Brust zu schlagen und am Bauch kriechend den Boden zu lecken. Gewiß, damit kommt man nicht vorwärts. Auf der anderen Seite sind wir hier in der angelsächsisch-westlichen Welt an eine ungemaine Schlichtheit, Einfachheit und klare Offenheit der Ausdrucksformen gewöhnt, die schon im ganzen Wesen der englischen Sprache überhaupt liegt, die in jedem Falle ein Konkretum einem Abstraktum vorzieht. Du würdest nicht glauben, wie stark diese Dinge auf uns alle auch stilistisch gewirkt haben. Vielleicht bemerkst Du es sogar in der Schreibweise meiner Briefe.

[Es folgt hier ein handschriftlich hinzugefügter, verblichener und nicht mehr rekonstruierbarer Satz, der die Elemente ‚Redner in Deutschland‘, ‚Sprache‘ und ‚Schuld‘ miteinander verbindet.]

Indessen scheint mir allerdings, dass da nun wieder einer Geschichtslüge der Weg gebahnt wird, die geeignet ist, sich verhängnisvoll irgendeinmal auszuwirken. Denn wenn auch die Schuld der anderen in gewissem Sinne existiert (so z.B. die Militarisierung des Rheinlandes, die Besetzung Österreichs, der sudetendeutschen Gebiete und später der ganzen Tschechoslowakei zugelassen zu haben; oder z.B. nicht sofort beim Einzug Hitlers in die Reichskanzlei die Beziehungen abgebrochen zu haben; oder z.B. nicht sofort bei den ersten Konzentrationslagermorden gegen Deutschland vorgegangen zu sein), ja also wenn wir gleich eine Schuld der anderen, sogar eine noch weiter zurückliegende zugeben wollen, so steht doch

diese Schuld in keinem Verhältnis zu der, die man heute dem deutschen Volke zuschreiben muss und man kann nicht beiderlei Schuld in einer Ebene sehen. Denn schließlich ist es eben das Schicksal der Nationen, dass ihre Regierungen für sie und sie für ihre Regierungen verantwortlich sind und dass, wechselweise, was die einen tun, die anderen mitzuverantworten haben. Wozu noch kommt, dass die konkrete Beteiligung der deutschen Massen, die Hitler auf den Schild hoben, zahlenmässig so ungeheuer war, dass man heute nicht sich gebärden kann, als hätten da einige wenige ein ganzes Volk vergewaltigt und zu Taten gezwungen, die es aus tiefstem Herzen verabscheute. Ich glaube nicht – und auch Deine ersten zwei Reden bestärken mich in dieser Überzeugung – dass die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes die Gewalttaten der Nazis mißbilligte. Ich glaube, dass diese Mehrheit die in die Millionen gehenden Morde an Juden wenn schon nicht billigend, so doch gleichgültig (und mit Befriedigung die Profite einstreichend) mitansah. Ich glaube nicht, dass die Deutschen naiv genug waren, nicht zu wissen, was sich tatsächlich abspielte, sie sind zwar sehr naiv, aber so naiv sind sie nicht. Ich bin überzeugt, dass man die ‚Eroberung‘ Polens, Norwegens, Dänemarks, Belgiens, Hollands, Frankreichs, des Balkans, des Olymps und des Hauptteils des europ. Russland, Italiens, Nordafrikas mit atembeklommener Bewunderung ansah, dass man die Auspowierung, Deportierung, Massakrierung und Expatriierung von Hunderttausenden durchaus billigte und davon Vorteil zog; ich bin davon durchdrungen, dass das Konzentrationslager nur die Kehrseite der Gartenlaube ist und dass Hitler der echten deutschen Seele im Grunde höchst angenehm war. Wenn Du mir also in Deinem letzten Briefe gelegentlich Kletzls,¹⁸ den ich übrigens persönlich tief bedauere, schreibst, dass Millionen von Deutschen in polnischen, russischen und tschechischen Konzentrationslagern zu Grunde gehen, so habe ich dazu zu sagen: Ich billige weder die Russen, noch die Polen, noch die Tschechen. Ich lehne diese Art der Menschenbehandlung ab, sogar wenn es sich um Deutsche handelt (und dieses sogar enthält das ganze Mass meiner Verachtung), aber ich kann angesichts der von Deutschland hingemordeten 6 Millionen Juden von dieser Art Meldungen nicht sehr erschüttert sein. Wir sind hart geworden. Wer uns hart gemacht hat, darüber müßtest Du Deine Audienz befragen. Ich, auch wenn ich mich gerettet habe, habe nicht weniger, im Vergleich mehr verloren als viele Deutsche. Ich bin durch Ängste fürchtbarster Art gegangen, als z.B. C.¹⁹ Ordinarius war in München. Er hat sein erstes Kolleg nach dem Einmarsch Hitlers in Prag mit dem Hitlergruss und den Worten ‚Grüss Dich Deutschland aus Herzensgrund‘ eröffnet. Genau so hat das Eichendorff gemeint, nicht wahr! Ich war auf Mildtätigkeit fremder Menschen angewiesen. Ich bin durch Monate in England bombardiert worden und habe die Zerstörungen und die daraus erfolgenden Schicksale persönlich miterlebt. Ich bin im Ozean von einem deutschen U-Boot angegriffen worden. Ich sage *Ich* und spreche für alle Fälle meiner Art, die noch die grossartigst begünstigten waren. Ich lebe auch heute noch mühselig in einer fremden Welt, in der ich zu Grunde gehen müsste, wenn sie nicht gütig zu mir wäre. Und wenn ich krank bin, sind es die Eltern meiner Hörer und z.T. die Hörer selbst,²⁰ die mich krank gemacht haben. Die Zahl der durch deutsche Schuld und von Deutschen ermordeten Menschen aus dem Kreise meiner Verwandten, Freunde und Bekannten geht in die Hundert. Das ist nur mein persönlicher Fall. Da kann man nun nicht über die deutsche Schuld in einer Weise sprechen, als wäre sie vermöge des Schuldkoeffizienten der anderen entschuldbarer oder als wäre es nichts gar so Ungewöhnliches schuldig zu sein, denn die anderen sind es ja auch. Ja, auch die anderen tragen manche Schuld, aber im Ver-

gleich mit den anderen sind sie Waisenknaben. Wahrscheinlich, wenn Du Dich nicht vorsichtig und umschrieben ausdrücken würdest, könntest Du wohl überhaupt nicht reden. Ich glaube aber, dass die deutsche Jugend nicht mittels einer – wenn auch noch so diplomatisch angelegten Hypokrisie ‚gerettet‘ werden kann.

Einen Tag darauf, am 5.6.1947, lässt Urzidil noch einen Brief folgen, wohl in der Absicht, die Schärfe des vorigen etwas abzumildern. Er bezieht sich jetzt auf die dritte Rede Schürers, *Wiederaufbau*, und nennt sie „als in ihrer Art ein Kunstwerk, in welchem Du Deinem wahren Typus getreu, sagst, was Dich persönlich am unmittelbarsten angeht. Diese Ansprache ist in ihrem vortrefflichen Niveau durchaus Deiner würdig und niemand anderer ausser Dir könnte sie halten.“ Schürers Schilderung des zerstörten Augsburg ergänzt er freilich durch Hinweise auf analoge Vorgänge in Coventry, London oder Rotterdam. Von Urzidils Stellungnahme zu seiner *Rede an die Studenten* offenbar sehr irritiert, reagiert Schürer jetzt mit einem Brief vom 22.6.1947, den er an Gertrude Urzidil richtet. Er schildert seine Schäden durch Ausbombung, die Verluste an Freunden, die Not des Alltags, seine schwere Erkrankung. Aber es seien ihm Freunde geblieben: „Das Verstehen und das wortlose Vergeben und Verzeihen der Freunde – das ist die Luft, in der die Seele atmen muß, um sich aufschwingen zu können über allem Elend der Zeit.“ Schürer bedankt sich überschwänglich für ein Lebensmittelpaket mit lang entbehrten Raritäten wie Kaffee, Tee oder Kakao. Aber die beiden letzten Briefe von Johannes gießen bitteren Wermut in die Freude:

So viel Mißverstehen, so viel Verdächtigung hatte ich nicht erwartet. Ich kann noch nicht ausführlich auf seine Anmaßungen eingehen. Ich bin tief schmerzlich berührt. Und das nicht so sehr wegen der Verkennung meiner Absichten, sondern mehr ob seiner Gestimmtheit, aus der heraus solche harten Urteile fallen. Liebe Trude, was an mir liegt, wird geschehen, um unsere Freundschaft nicht gefährden zu lassen durch solche Missverständnisse.

Worauf Urzidils Antwort zunächst am 16.6.1947 sich an Elisabeth Schürer richtet, ohne auf den Disput einzugehen, am 2.8.1947 sich aber wieder direkt an Oskar Schürer wendet:

Dass Du meine Anmerkungen zu Deinen Reden als herb und unbegründet empfindest, habe ich eigentlich erwartet. Dass Du in ihnen ‚Verdächtigungen‘ siehst, kann ich nicht ganz verstehen. Wenn ich derartige Empfindungen hegte, hätte ich Dir überhaupt nie geschrieben. Also derartigen Unsinn lass fallen. [...] Will man den Verfall verhindern, muß man an die Wurzel des Übels greifen, sie bloßlegen und mit der Axt gegen sie vorgehen. Getraut man sich dies nicht, wird der Verfall weiter wuchern. Wenn heute Not und Hunger in Deutschland herrscht, so ist dies die Bezahlung für das Hissen des Hakenkreuzes über der Akropolis. Solche Dinge tut man nicht ungestraft. [...] Deine Reden sind schön und wertvoll, ich habe es ausdrücklich gesagt. Dass ich auch sagte, was ich an ihnen vermisse, musst Du mir nicht verübeln. Die Mauern der ermordeten Verwandten und Freunde stehen nächtlich in meinem Zimmer. Von eigener Not spreche ich nicht näher. Dich aber habe ich lieb. In Herzlichkeit, Johannes.

18 Otto Kletzl (1897–1945), sudetendeutscher Kunsthistoriker.

19 ‚C‘: gemeint ist der Literaturhistoriker Herbert Cysarz (1896–1985), an der Deutschen Universität Prag bis 1939, danach an der Universität München.

20 Urzidil arbeitete in diesen Jahren für die Deutschland-Sendungen der *Stimme Amerikas*.

Am 7.11.1947 wendet sich Urzidil abermals an Schürer, der ihm gegenüber seit April verstummt war, und setzt seine Argumentation fort:

Nun mußt Du doch verstehen, dass unsereinem jedes halbe Anpacken der Dinge drüben bedenklich erscheinen muss. Bitte gehe nicht hoch, wenn ich sage ‚Halbes Anpacken‘. Ich meine *nicht Dich!* Ich meine, was ich aus Berichten entnehme. Ich habe nicht den Eindruck einer wahren Tendenz zu einer reddlichen Änderung von Grund auf. Das ist nicht nur betrüblich, sondern auch für Deutschland gefährlich.

Mit Schreiben vom 12.11.1947 meldet sich Schürer wieder zurück:

Lieber Johannes,
die Absicht, Dir einen Weihnachtsgruß zu schicken war schon reif als gestern Dein Brief (vom 7.11.) kam. Es ist ja gar nicht an dem, daß ich Dir grollte, weil Du meine Auslassungen den Studenten gegenüber nicht goutierst. Nein, ganz und gar nicht. Ich bin mir der Mängel dieser Rede wohl bewußt und sehr empfänglich für fördernde Kritik. Nicht daß Du jene Rede beanstandet hast, war Anlaß für mein Schweigen, sondern die Trauer darüber, wie Du Deine Äußerungen begründet hast. Daß Du aus tiefem Hass gegen die Deutschen urteiltest, ja daß der Geist der Rache Dich bis unter Deine eigene Würde trieb. Das macht mich traurig. Denn, schau Johannes – was mich an Deinen ersten Briefen vom Sommer des vorigen Jahres so tief beglückte, das war doch eben, daß sie voller Güte waren, daß sie aus einer Seelenlage stammten, in der kein Hass trübt, daß sie eine warme Milde ausströmten, in der ich Dein tiefstes Wesen zu erkennen glaubte. Auf diese so beglückende Gabe hin waren jene folgenden Briefe dann ein arger Tusch. Ich konnte ihren Ton mit dem der ersten Briefe nicht zusammenreimen. Dein Bild entschwand mir in lauter Nebel. – Nun hab ich Dich aber ebenso lieb wie Du mich. Und so geschieht es eben, daß hinter den Nebeln doch wieder ein Bild auftaucht, nicht das verklärte, was aus den ersten Briefen schien, doch auch nicht das hassverzerrte der anderen. Sondern das Bild meines alten Freundes Johannes Urzidil, das ich so gut kenne, daß ich ihn mir sehr wohl aus Güte und Hass herausdestillieren kann zu dem was er ist. [...] Mir geht's nicht gut und ich denke nicht, daß ich je wieder ganz gesund werden kann. So haben wir alle zu tragen. Daß es mit Würde geschehe, soll unsere ehrliche Anstrengung sein. Leb wohl lieber Freund, leb wohl liebe Trude. An Weihnachten denken wir Eurer. Euer Oskar.

Mit seiner Antwort vom 31.12.1947 beendet Urzidil den Disput, nachdem er die Vorzüge der amerikanischen Zivilgesellschaft gegenüber der autoritätshörigen deutschen Bürokratie hervorgehoben hat. „Von Politik lasst uns nicht reden. Wie der alte Goethe zu Kanzler v. Müller sagte: ‚Ich bin nicht so alt geworden, um mich mit den Absurditäten der Weltgeschichte abzugeben.‘“ Der jetzt noch folgende Briefwechsel mit Oskar Schürer kehrt zurück zum herzlichen Ton seiner Anfänge. Es erscheint sehr wahrscheinlich, dass es zumindest Urzidil hierbei bewusst war, dass die wiedergewonnene Harmonie ein beiderseits akzeptiertes Konstrukt war, nur zu haben für den Preis einverständlichen Schweigens zu einer unterschiedlich erlebten und beurteilten Vergangenheit. Hinzu kommt die für Urzidil selbstverständliche Rücksichtnahme auf den sich ständig verschlechternden Gesundheitszustand des Freundes. Beide tauschen sich aus über das Goethe-Jahr 1948. Während Schürer meint, dass weder der deutsche Idealismus noch die deutsche Klassik helfen könnten, be-

gründet Urzidil, warum Goethe auch im Nachkriegsdeutschland seine Bedeutung erhalten werde und schildert den amerikanischen „way of life“ voller Sympathie (15 Jahre später äußert er sich hierzu sehr kritisch; vgl. URZIDIL 1961: 299–302). Fraglos ist für Schürer die gerettete Freundschaft von allerhöchstem Wert und gibt ihm in seinem Zustand permanenten Leidens Trost. In einem Brief vom 22.4.1948 formuliert er: [...] „daß wir alle die unverfälschte Heimat nur noch im tiefverwundeten Herzen retten können und nirgends draussen – wollen wir diesen Bund der Herzen liebevoll pflegen.“ In dem letzten, längeren Brief vom 21.11.1948 zieht er ein deprimiertes Resümee:

Denn alles, was dieses Krankheitsjahr an Gedanken und Erkenntnissen wohl hat reifen lassen, drängt zur Aussage, bzw. zur Klärung durch Aussage. Daß es nun im Dumpfen, Gefühlsmäßigen stecken bleibt, quält etwas. Darüber immer die bedrohende Weltlage, die Unfähigkeit der maßgebenden Mächte, Beispiele aufzustellen, wie regiert, wie gelebt werden sollte. Das ist das bedenklichste Übel, das eine wirkliche Aussöhnung mit den Deutschen hemmt.

In mehreren Briefen des Jahres 1948 versucht Urzidil, philosophischen Trost zu spenden und reflektiert über Seele, Körper, Schmerz und Tod, über Glück und Kunst und bleibende Erinnerungen in einer ebenso reichen wie klaren und ruhig strömenden Sprache, die den lebenslangen produktiven Umgang mit der Prosa Goethes erahnen lässt. Der letzte Brief vom 13.2.1949, den Schürer nur noch diktieren konnte, erreicht Urzidil aus der Czerny-Klinik in Heidelberg. Schürer will ihm noch zu einem deutschen Verleger des *Goethe in Böhmen* verhelfen und schließt die wenigen Zeilen: „Leb wohl, lieber Johannes, leb wohl, liebe Trude – ich danke Euch für Euere Freundschaft, Euer Oskar.“ Nachdem Urzidil die Nachricht vom Tod Oskar Schürers am 29.4.1949 erhalten hatte, kondoliert er am 12.5.1949 Elisabeth Schürer in einem langen Schreiben, worin er die mit Schürer gemeinsam verbrachten Jahre rekapituliert, dessen Erfolge und Fehlschläge erwähnt und ihre Freundschaft festhält, die durch manche Konflikte nur beglaubigt worden sei. Er schließt den Brief mit den Worten:

Dass ich und wir Sie in unsere Herzen aufgenommen haben, dass wir Ihnen die Freundschaft bewahren werden, dessen dürfen Sie sicher sein. Ich wünsche Ihnen, dass Ihr Leben im Geiste meines Freundes sich weitergestalte, im Zeichen der Liebe alles dessen, was edel und rein ist, wodurch der Mensch sich selbst und dadurch auch die Anderen emporhebt und wodurch er sich das grosse Anrecht erwirbt, zu sein, zu bleiben und geliebt zu werden. Ihr Johannes.

Dem wird Urzidil in einem zunehmend persönlicher werdenden Briefwechsel mit Elisabeth Schürer gerecht, der bis zu seinem letzten Brief am 30.12.1969 führt, ehe er am 2.11.1970 auf einer Lesereise in Rom stirbt.²¹ Beide trafen

²¹ Die Briefe Urzidils an Elisabeth Schürer sind im Leo Baeck Institute New York archiviert, die Briefe von Elisabeth Schürer an Urzidil sind nicht bekannt. Ob und warum Urzidil nach Dezember 1969 den Briefwechsel nicht mehr fortsetzte, ist gleichfalls unbekannt.

sich auch anlässlich von Urzidils Vortragsreisen in Deutschland, so z.B. im Herbst 1962 in München. Elisabeth Schürer hielt auch engen Kontakt zu Eva Kröschlová, Schürers Tochter aus erster Ehe in Prag. Zusammen mit ihrem Vater und Elisabeth verbrachte Eva Silvester 1941 in Kitzbühl und traf auch 1942 mit Elisabeth zusammen. Eva Kröschlová erinnert sich an das Jahr 1942: „Vater fragte mich, ob ich nicht in Deutschland bleiben möchte. Elisabeth hätte mich gerne als Tochter gehabt. Ich wollte aber bei meiner Mutter bleiben und im geliebten Prag.“²² In den 80er Jahren noch lud Elisabeth Eva zu großen Schiffsreisen ein. Bei der akademischen Trauerfeier der TH Darmstadt für Oskar Schürer am 25.5.1949 hielt kein Geringerer als Hans Georg Gadamer, Professor für Philosophie an der Universität Heidelberg, die Trauerrede. Sie waren sich erstmals bereits 1919 in Marburg begegnet, wo Schürer durch ihn auch in Berührung mit Philosophen, Theologen und Literaturwissenschaftlern des illustren *Marburger Kreises* kam. Gadamer erinnert sich an anderer Stelle, dass Schürer ihn im Gefolge des Kunsthistorikers Richard Hamann in die Welt der Dichtung einführte:

Oskar Schürer war sieben Jahre älter als ich und wurde die beherrschende Persönlichkeit meiner ersten Marburger Jahre [...] Seine Gabe, Menschen nahezukommen, war einzigartig, und meine freundschaftliche Beziehung zu vielen Professoren, die in diesen Zeilen geschildert werden, verdanke ich der Aufmerksamkeit, die man dem jungen Freunde Oskar Schürer erwies. Nur mit den Philosophen hatte er sonst keinen Kontakt – als Mensch des Auges und des Anschauung weckenden Wortes war er für mich geradezu das Korrektiv allzu früher Abstraktionsneigung. Er selbst erzog sich damals zur Wissenschaft und wurde Kunsthistoriker. (GADAMER 1977: 28f.)²³

Gadamers Totenrede folgt Schürers Leben von seinen literarischen Anfängen an. Er zählt ihn zu den vulkanischen Naturen, deren eigenen Spannungsdruck alle bergenden Formen des Lebens, alle Versicherungen und Beruhigungen, die sich anbieten oder gar auferlegen, zu sprengen bestimmt ist und die die Signatur einer in immer gesteigerteren Fragwürdigkeiten umgetriebenen Zeit symbolhaft verkörpern (GADAMER 1952: 6). Schürers phänomenologisch-organisches Erfassen des Wesens alter Städte wie Prag, Metz oder Augsburg steht im Einklang mit Gadammers hermeneutischer Methode. Gegen Ende seiner Rede charakterisiert er die verschiedenen Felder von Schürers Forschungen: „So sind sie Wissenschaft und mehr als Wissenschaft – eine dauernde und uns bleibende Bezeugung unseres Seins.“ (GADAMER 1952: 18) Schürers Tod, er wird im Mai 1949 im Augsburger Familiengrab bestattet, löst eine Flut von Kondolenzschreiben von Universitäten und Technischen Hochschulen aller damaligen Besatzungszonen, desgleichen von Kammern, Stadtverwaltungen, Verbänden, Landesregierungen, Rundfunkstationen u. dgl. aus. Aus dem

Nachruf eines Kollegen der TH Darmstadt, des Architekten und Professors für Baugeschichte Karl Gruber, sei abschließend eine sehr eindrückliche Passage zitiert:

Jedem, der seine letzten Vorlesungen besucht hat, wird der Eindruck unvergesslich bleiben: Schon von der schweren Erkrankung gebeugt, nur mit Mühe und unter Schmerzen sich aufrecht haltend, vergaß er in der Rolle alles was ihn niederwarf – sein Geist beherrschte seinen Körper und der gesamte Rest seiner bedrohten Lebenskraft strömte zusammen in diesen letzten Stunden, in denen er sich als Lehrer noch einmal auswirken durfte.²⁴

Resümiert man im Abstand von über einem halben Jahrhundert den Briefwechsel, so wird ein Phänomen deutlich, das man als semantischen Bruch bezeichnen könnte. Kommunikation im Sinne reziproker Möglichkeit der Verständigung scheidet im Grunde im Anschluss der Rezeption von Schürers *Rede an die deutsche Jugend* durch Urzidil. Schürer kann sich, wie die meisten seiner Generation, nicht aus Denk- und Sprachmustern einer völkisch-vitalistischen Philosophie lösen, deren Blickrichtung nach Innen ging, die das Wesen des Individuums ebenso suchte wie jenes des Volkes („Wir müssen unser Wesen leben“). Zusätzlich vergiftet und vereinnahmt durch die Ideologie des Nationalsozialismus, war diese diffuse Begrifflichkeit zu einem „Jargon der Eigentlichkeit“ (ADORNO 1964) verkommen, der sich noch über mehrere Jahrzehnte nach Kriegsende im öffentlichen Diskurs der BRD behaupten konnte. Auch bedingt durch seinen frühen Tod, konnte sich Schürer von dieser Optik, die für ein nüchternes Verständnis der historischen Katastrophe völlig unbrauchbar war, nicht mehr lösen. Es ist somit nachvollziehbar, welchen Effekt die weiterhin unkritisch verwendeten Begriffe Schürers wie ‚Reich‘, ‚inneres Reich‘, ‚Volk‘, ‚Schicksal‘ usw. auf den von eigenen Vertretern dieses Volks ins Exil gejagte Urzidil haben mussten, der seinerseits in der Emigration in vielen Artikeln den Niedergang der deutschen Sprache im Nationalsozialismus angeprangert hatte und sich dabei immer wieder auf die Klarheit und Tiefendimension in der sprachlichen Gestaltung bei Goethe, Stifter oder Kafka berief (URZIDIL 1940). Schürers Metaphorik hätte ihm als Verschleierungsstrategie erscheinen können, wenn Urzidil sie nicht als Blindheit oder Naivität eines Menschen verstanden hätte, über dessen charakterlicher Integrität er sich sicher war. Es muss ihn besonders betroffen haben, dass der emphatische Appellcharakter von Schürers Rede jede Konkretisierung meidet: das wohlorganisierte Aufkommen des Nationalsozialismus wird so zum „Dunkel, [das] von hinten uns anfiel und untergrub“. Täter sucht man vergebens: „Ihr alle also, Verführte und Gegner des gebrochenen Systems, ihr beide seid Opfer“. Politische Theologie liefert Stichworte, wenn „das Satanische der Bewegung“, „das Böse“ konstatiert wird, wo innere ‚Sühne‘ des Einzelnen zur Erneuerung von

²² Brief von E. Kröschlová an G. Trapp vom 31.5.2003.

²³ „Genie der Freundschaft“ nennt ihn Gadamer an gleicher Stelle (S. 166).

²⁴ Archiv TU Darmstadt. Personalakte Oskar Schürer. Akte Nr. 25–65/2

Volk (nie: ‚Gesellschaft‘) und ‚Volksstaat‘ führen soll, genauer: zu einer Art Ständestaat. Der Holocaust wird genannt und literarisch fragwürdig stilisiert: „Ganz unten aber wurden die Feuer des Hasses geschürt, Hass gegen die Andersrassigen, Haß gegen die Juden, mit seinen schwelenden Flammen das dreist zusammengebogene Instinktgewirre zu durchglühen.“

Besonders krass wird die Distanz zu Urzidils eigenen Erfahrungen und Wertungen, wenn es um zentrale Kategorien wie ‚Schuld‘ oder ‚Vaterland‘ geht. Er liest jetzt aus der Feder des Freundes über Hitler, bei Schürer stets der ‚Demagoge‘: „So lockte er die einen aus guten, die anderen aus ihren bösen Instinkten hinunter in den Abgrund der Schuld, die nun dem Volk als Ganzem aufgebürdet wird.“ Schuld wird quasi internationalisiert und aus der Rechtssphäre ins Metaphysische verschoben, denn „unter gellendem Hinweis auf Schandtaten Einzelner“ soll nicht das ganze Volk gebrandmarkt werden. Schließlich ist die „ganze gesittete Menschheit“ schuldig, „weil sie abfiel vom Eigentlichen, weil sie den Sinn ihres Daseins verriet.“

Was musste Urzidil bei einer Passage empfinden, deren Autor unsensibel dafür ist, dass es im Jahr 1945 moralisch unglaublich geworden ist, im Anruf des Vaterlands noch anknüpfen zu wollen an Schiller oder Hölderlin?

Bei beiden Akteuren können wir prototypische Lebenswege im zeitgeschichtlichen Koordinatensystem des 20. Jahrhunderts verfolgen. Bei sehr unterschiedlicher Herkunft und Sozialisation geht der Gesinnungsethiker Schürer keineswegs als Nationalsozialist, wohl aber in ‚deutscher Haltung‘ den Weg bis zu seinem bitteren Ende. Urzidil auf der anderen Seite steht Schürer in tiefer Kenntnis und Verwurzelung in der deutschen Kultur nicht nach, ist aber als Prager Intellektueller gleichsam deterritorialisiert. Ein ‚Vaterland‘ findet sich bei ihm weder als Begriff noch als Territorium, allenfalls retrospektiv steht hier ‚Böhmen‘, als dessen verspäteter Landespatriot er sich, nicht ohne Selbstironie, gern beschreibt. Sein eigener Prager Erfahrungshintergrund sich befehlender Nationalitäten lässt ihn schon früh zu einem entschiedenen Gegner eines jeden Nationalismus werden, und er registriert gesellschaftliche Realitäten ohne ideologische Wahrnehmungsverengung ‚hinternational‘, wie er es einmal formulierte. Das Exil in New York vertieft und erweitert diesen Horizont. In seinem Brief an Schürer vom 8.3.1947 geben wir ihm das letzte Wort:

Nun Du warst ja, wenngleich an Jahren etwas älter als ich, doch immer ‚moderner‘ und wesentlich ‚emotioneller‘, ich möchte sagen, freiheitlich-revolutionärer als ich. Ich war seit je ein eher konservativer Betrachter der Welt gewesen.

Literatur

ADORNO, Theodor W. (1964): *Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

BÖHM, Fritz (1988): *6 mal Prag*. München/Zürich: Piper.

BROSCHKE, Wilfried (1969): Oskar Schürer. 22.10.1892–29.4.1949. – In: *Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum 10*. München/Wien: Oldenbourg, 430–444.

DEMETZ, Peter (1998): *Prag in Schwarz und Gold*. München/Zürich: Piper.

EHLERS, Klaas-Hinrich (2001): Gerhard Gesemann (1888–1948). Slawist. ‚Prof. Gesemann hatte große Pläne ...‘ Slawistische Forschung im politischen Kontext der dreißiger und vierziger Jahre. – In: M. Glettler, A. Mišková (Hgg.), *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik* (= Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 17). Essen: Klartext, 351–377.

FLUSSER, Vilém (1990): Der Ruhm, der die Sterne berührt. – In: Ders., *Nachgeschichten. Essays, Vorträge, Glossen*. Düsseldorf: Bollmann, ***_***.

GADAMER, Hans Georg (1952): *Gedächtnisrede auf Oskar Schürer*. Darmstadt: Neue Darmstädter Verlags-Anstalt.

GADAMER, Hans Georg (1977): *Philosophische Lehrjahre*. Frankfurt/Main: Klostermann.

GESEMANN, Wolfgang (1998): Schürer, Oskar. Das dichterische Werk (Rezension der Neuausgabe Augsburg 1997). – In: *Bohemia 39*, Heft 1. München, 207.

GLETTLER, Monika/MIŠKOVÁ, Alena (Hgg.) (2001): *Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik* (= Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 17). Essen: Klartext.

HALL, Murray G. (1985): *Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938*. Wien/Köln/Graz: Böhlau.

KOSELLECK, Reinhart (2003): Er konnte sich verschenken. Zum Gedenken an H. G. Gadamer. – In: *Süddeutsche Zeitung*, 14.3.2003, 14.

SARFERT, Hans-Jürgen (1992): *Hellerau. Die Gartenstadt und Künstlerkolonie*. Kleine Sächsische Bibliothek Nr. 3. Dresden: Hellerau-Verlag

SCHIFFKORN, Aldemar (Hg.) (1999): *Böhmen ist überall. Internationales Johannes-Urzidil-Symposium Prag*. Linz: Edition Grenzgänger, Folge 26.

SCHÜRER, Oskar (1930a): *Prag. Kultur, Kunst, Geschichte*. Wien/Leipzig: Epstein.

SCHÜRER, Oskar (1930b): Čechische Maler der Gegenwart. – In: *Slavische Rundschau 2*, Nr. 9, Prag, 641–646.

- SCHÜRER, Oskar (1943): *Prag. Kultur, Kunst, Geschichte*. 5. Auflage. München: Callwey.
- SCHÜRER, Oskar (1946): Vom inneren Aufbau. Drei Reden. – In: *Der Deutschlandspiegel*. Bd. 18/19. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, ***.
- TRAPP, Gerhard (1992): J. Urzidils Tätigkeit als Pressebeirat an der Gesandtschaft des Deutschen Reiches in Prag 1918–1934. – In: P. Becher, P. Heumos (Hgg.), *Drehscheibe Prag. Zur deutschen Emigration in der Tschechoslowakei 1933–1939* (=Veröffentlichungen des Collegium Carolinum München 75). München: Oldenbourg, 131–150.
- TRAPP, Gerhard (1993): Johannes Urzidil, Jan Zrzavý und der tschechische Kubismus. – In: *Sudetenland. Vierteljahresschrift für Kunst, Liteartur, Volkskultur und Wissenschaft* 35/1. München, 9–20
- TRAPP, Gerhard (2000): Carl Zuckmayer – Johannes Urzidil: Zeitzeugen im Dialog. – In: *Zuckmayer-Jahrbuch* 3. St. Ingbert: Röhrig, 443–479.
- TRAPP, Gerhard/HEUMOS, Peter (1999): Antibarbaros: J. Urzidils publizistische Tätigkeit in Medien der tschechoslowakischen Exilregierung 1940–1945. – In: *Bohemia* 40, Heft 2. München, 417–435.
- URZIDIL, Johannes (1930): Schürer, Oskar: *Prag, Kultur, Kunst, Geschichte*. – In: *Slavische Rundschau* 2, Nr. 8. Prag, 603–604.
- URZIDIL, Johannes (1932): *Goethe in Böhmen*. Wien/Leipzig: Epstein.
- URZIDIL, Johannes (1940): Die Sprache der Freiheit. – In: *Čechoslovák v Anglii*. London, ***.
- URZIDIL, Johannes (1960): *Prager Trytichon*. München: Langen/Müller.
- URZIDIL, Johannes (1961): Amerika auf lange Sicht. Zu Martin Sterns Zeitschriftenschau in den Schweizer Monatsheften 1960/12 und 1961/1. – In: *Schweizer Monatshefte für Politik, Wirtschaft und Kultur* 41, Nr. 3. Zürich, 299–302.
- URZIDIL, Johannes (1968): Život s českými malíři. – In: *Výtvarná práce* 16. Nr. 5, Praha, ***.

Emigrantenschicksale. Drei Beispiele aus der böhmisch-mährischen Lebenswelt

Peter Becher

Wenn wir von Emigranten sprechen, ist nicht automatisch klar, welcher Personenkreis gemeint ist: Emigranten, Exilanten, Flüchtlinge, Vertriebene, Verfolgte. Die Geschichtsschreibung vermeidet eindeutige Abgrenzungen, wenn das Selbstverständnis der Betroffenen schwankte oder wenn sich die äußeren Umstände so veränderten, dass ein und dieselbe Person vom Verfolgten zum Inhaftierten und vom Freigelassenen zum Emigranten wurde. So unterschiedlich Erlebnisse und Selbstverständnis im einzelnen auch waren, eine Gemeinsamkeit lässt sich für alle Betroffenen angeben, alle sahen sich gezwungen, die vertraute Lebenswelt mit der bitteren Erfahrung des Exils zu vertauschen. Das war der prägende gemeinsame Nenner ihrer Leidenserfahrung.

Von dieser Gruppe lässt sich eine zweite abheben, sobald wir über die Emigration in die Tschechoslowakische Republik sprechen, jene Emigranten nämlich, die aus Böhmen oder Mähren stammten, sich in den 20er Jahren nach Deutschland begeben hatten und nun in ihr Geburtsland zurückkehren mussten, wo sie zwar eine veränderte, aber nach wie vor vertraute Lebenswelt vorfanden. Zu ihnen zählten zum Beispiel der aus Brünn stammende Sozialdemokrat Friedrich Stampfer und der Prager Schriftsteller Willy Haas. Eine dritte Gruppe bildete sich schliesslich 1938 heraus, Menschen, die in ihrem Geburtsland geblieben waren und nach dem Münchner Abkommen plötzlich im eigenen Land zu Verfolgten wurden, die aus den Sudetengebieten nach Prag oder Brünn zu emigrieren versuchten und dort denselben Problemen gegenüberstanden und dieselbe Behandlung erduldeten wie alle anderen Emigranten. Dieser dritten Gruppe möchte ich meinen Beitrag widmen, nicht nur, weil sie bislang kaum berücksichtigt wurde, sondern auch deshalb, weil sie das Spektrum der Emigration in allen Details widerspiegelt. Beispielhaft möchte ich drei Lebenswege aus verschiedenen Milieus schildern, das Schicksal eines jüdischen Mädchens aus Südmähren, das eines sudetendeutschen Sozialdemokraten aus Schlesien und das eines katholischen Buchhändlers aus Nordmähren. Ich habe vor, ihre verschiedenen Lebenswelten kurz zu skizzieren und anschließend ihr Schicksal bis 1945 parallel darzustellen.

Drei Lebenswelten Böhmens und Mährens

Unzählige jüdische Friedhöfe, davon nicht wenige dem Zerfall preisgegeben, zeugen bis heute von der Berechtigung, mit der Franz Werfel (1929: 89) in